



Die Heilstätte Bischofsgrün auf alten Postkarten.

Kein Zauberberg

Gottfried Benn und die Lungenheilstätte Bischofsgrün

Vor 100 Jahren erschien Thomas Manns Roman „Der Zauberberg“, der den Alltag in einer fiktiven Lungenheilstätte zu Beginn des 20. Jahrhunderts in Davos schildert. Die durchaus langweilige Routine der medizinischen Behandlung und die klinische Verschlechterung von Tuberkulosefällen bis hin zum Tod werden zwar geschildert, es bleibt jedoch überwiegend ein nostalgischer Blick auf einen von der Welt entrückten Platz mit hübscher Architektur, Panoramablick in die Schweizer Alpen, gutem Essen und philosophischen Gesprächen. Der Protagonist Hans Castorp möchte eigentlich nur seinen Vetter für drei Wochen besuchen, bleibt aber schlussendlich für sieben Jahre im Sanatorium. Die Diagnosestellung bei Hans Castorp lässt durchaus Fragen offen und wird auch ironisch thematisiert. Das geschilderte Sanatorium gleicht somit eher einem der vielen privaten Sanatorien, die überwiegend Erholungssuchende aus der Oberschicht aufnahmen und in vielem an heutige Wellnesshotels erinnern. Das Schlagwort war „Neurasthenie“, ein 1869 beschriebener Symptomenkomplex mit Erschöpfung und Reizbarkeit, als Auslöser wurde die zunehmende Beschleunigung der sich industrialisierenden Welt postuliert. Solche Sanatorien nahmen, wenn überhaupt, auch nur „leicht Lungenkranke“ auf. Bei der hohen Durchseuchung mit Tuberkulose waren die Übergänge zwischen Kranken und Gesunden diesbezüglich auch fließend.

Die Realität in den Lungenheilstätten für Tuberkulosekranke war jedoch eine ganz andere. In diesen von den Rentenversicherungsträgern betriebenen Kliniken wurden Tuberkulosekranke unter einer strengen Therapie mit Luft- und Liegekuren, Diät, Aufklärung und Bewegung behandelt. So sollte der Zustand der Patientin/des Patienten verbessert werden und eine Kontrolle der Tuberkulose erreicht werden. Ziel war die weitere Arbeitsfähigkeit. Wie kam es zu der Heilstättenbewegung? Die rasche Industrialisierung im ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert führte zu einem bisher nicht gekannten Wachstum von Städten und Ballungsräumen. Unter den oft katastrophalen Wohnbedingungen sowie harten Arbeitsbedin-

gungen breitete sich die Tuberkulose rasch aus. So wurden beispielsweise 1895 in Preußen etwa 25 Prozent der Sterbefälle auf die Tuberkulose zurückgeführt.

Es war der Arzt Hermann Brehmer (1826 – 1889), der die Tuberkulose in seiner Schrift „Die Gesetze und die Heilbarkeit der chronischen Tuberkulose der Lunge“ aus dem Jahr 1856 als heilbar bezeichnete. Er vermutete, dass es klimatisch begünstigte Orte gäbe, die vom Auftreten der Tuberkulose verschont blieben und somit auch auf bereits vorhandene Tuberkulosen heilend wirken würden. Insbesondere der niedrige Luftdruck im Gebirge würde eine Ausbreitung der Tuberkulose verhindern. Er entwickelte eine

„hygienisch-diätetische“ Behandlung und eröffnete im schlesischen Görbersdorf das erste Lungensanatorium. Sein Schüler Peter Dettweiler (1837 – 1904) führte mehrstündige Liegekuren als Teil der Behandlung ein. Er errichtete 1891 in Falkenstein unter Finanzierung des Frankfurter Ärztevereins im Taunus eine Heilstätte für „Unbemittelte“ ein und löste damit die „Heilstättenbewegung“ aus. Um die Arbeitskraft der infizierten Industriebeschäftigten wiederherzustellen übernahmen die Rentenversicherungsträger zunehmend den Bau und den Unterhalt von Lungenheilstätten in deutschen Mittelgebirgen. In Bischofsgrün wurde 1907 die Heilstätte für Tuberkulosekranke von der Landesversicherungsanstalt Ober- und Mittelfranken errichtet.

„Veranden, Hallen und Remisen auf der Höhe eines Gebirges, in einen Wald gebaut – hier wollte Rönne den Chefarzt für ein paar Wochen vertreten.“

Gottfried Benn, *Gehirne*

Gottfried Benn in Bischofsgrün

Gottfried Benn kam 1914 als Vertretungsarzt nach Bischofsgrün. Nach seinem Studium der Medizin und Approbation 1912 war er zunächst Militärarzt in Spandau. Nach dem Ausscheiden aus dem Militär 1913 begann eine unstete Phase in seinem Leben. Er leitete zunächst die Pathologie des Gynäkologischen Krankenhauses Charlottenburg, schied hier 1914 jedoch bereits wieder aus. Dann reiste er 1914 als Schiffsarzt in die USA, übernahm eine erste Vertretung in der Heilstätte Charlottenhöhe im Schwarzwald, hospitierte in den Universitätskliniken München und Würzburg um dann im Sommer 1914 die Vertretung des Chefarztes in Bischofsgrün zu übernehmen. Die kurze Zeit in Bischofsgrün lässt sich anhand der autobiographisch gefärbten Kurzgeschichte „Gehirne“ rekonstruieren. Da fährt nun „Rönne, ein junger Arzt, der früher viel seziert hatte [...] dem Norden zu.“ Er erreicht die Klinik „...auf der Höhe eines Gebirges, in einen Wald gebaut.“ Die Abgeschiedenheit der Klinik lässt sich auf alten Postkarten nachvollziehen (Abbildung). „Im Gelände war niemand außen Angestellten und Kranken; die Anstalt lag hoch ...“. Zunächst stürzt er sich in die Arbeit und beschreibt die Routine der ärztlichen Tätigkeit. Und beschreibt die bittere Realität des Umganges mit den oft nicht heilbaren Patienten: „Es war in der Anstalt üblich, die Aussichtslosen unter Verschleierung dieses Tatbestandes in ihre Familien zu entlassen wegen der Schreibereien und des Schmutzes, den der Tod mit sich bringt. Auf einen solchen trat Rönne zu, besah ihn sich: die künstliche Öffnung auf der Vorderseite, den durchgelegenen Rücken, dazwischen etwas mürbes Fleisch; beglückwünschte ihn zu der gelungenen Kur und sah ihm nach, wie er von dannen trottete.“ Innerhalb kürzester Zeit erleidet der Vertretungsarzt einen Zusammenbruch. „Allmählich fing er an, seinen Dienst nur noch unregelmäßig zu versehen [...]. Er möchte aber nur leise vor sich hinsehn und in seinem Zimmer ruhn.“ In der biographischen Literatur wurde über den Zusammenbruch breit diskutiert, insbesondere die geschilderten Stereotypen der Hände ließen einzelne Autoren an psychiatrische Diagnosen denken. Aber versetzen wir uns in die Situation hinein. Da kommt ein junger 28-jähriger

Arzt ohne wesentliche klinische Erfahrung als Chefarztvertreter in eine abgeschieden liegende Heilstätte voller schwerst tuberkulosekranker Patienten. Einen wirklichen therapeutischen Ansatz gibt es nicht, sterbende Patienten werden schnell entlassen. Auch die Personalbesetzung war mit einem Chefarzt und meist zwei bis drei Assistenzärzten für über 100 Patienten schlecht. Keine Zauberbergatmosphäre mit ausführlichen Patientengesprächen, Vorträgen, Wanderungen in der Natur oder Besuchen des Ortes. So lässt sich der Zusammenbruch aufgrund der Überforderung auch ohne psychiatrische Diagnose erklären. Nach kurzer Zeit konnte Benn seiner Tätigkeit nicht mehr nachkommen und musste wieder abgelöst werden: „Der Chefarzt wurde zurückgerufen; er war ein freundlicher Mann, er sagte, eine seiner Töchter sei erkrankt.“ Ob es sich so dramatisch abgespielt hat, ist nicht überliefert.

Benns Vertretung in der Lungenheilstätte endet nach kurzer Zeit und er reist zurück nach München. Dann bricht der Erste Weltkrieg aus. Die illustre Gesellschaft des Zauberberges löst sich wie das als stabil gehaltene bürgerliche Zeitalter Europas rasch auf und Hans Castorp findet sich im Inferno des Stellungskrieges an der Westfront wieder. Gottfried Benn wird als Lazarettarzt eingezogen und erlebt inmitten des Krieges in Brüssel eine Phase der großen Freiheit, auf die er sein ganzes Leben gerne zurückblickt.

Das Literaturverzeichnis kann im Internet unter www.bayerisches-aerzteblatt.de (Aktuelles Heft) abgerufen werden.

Autor

Dr. Johannes Gossner

Abteilung für Diagnostische und Interventionelle Radiologie

Evangelisches Krankenhaus
Göttingen- Weende,
An der Lutter 24, 37085 Göttingen,
E-Mail: johannesgossner@gmx.de



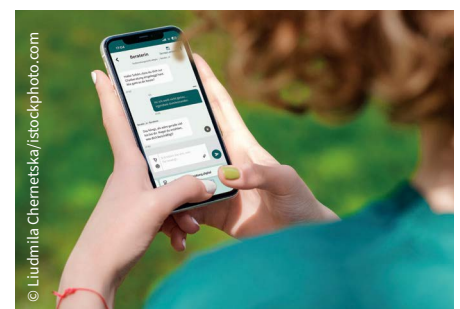
Digitale Beratung bei Problemen mit Alkohol, Cannabis, Drogen, Medien, Glücksspiel oder bei Essstörungen

Die kostenfreie Beratungsplattform www.suchtberatung.digital ist ein Onlineberatungsangebot für Menschen, die selbst Rat bei Suchtproblemen suchen oder sich Sorgen um andere machen.

Über eine anonyme Registrierung besteht die Möglichkeit, 24/7 virtuell Kontakt zu professionellen Suchtberaterinnen und Suchtberatern aufzunehmen. Möglich sind Chats, Videocalls oder auch Terminvereinbarungen vor Ort.

Liebe Ärztinnen und Ärzte!
Verweisen Sie Ihre Patientinnen und Patienten bei Bedarf bitte auf das digitale Angebot.

Einfach hier scannen:



Bayern und zwölf weitere Bundesländer fördern anteilig das vom Bundesministerium für Gesundheit (BMG) initiierte Projekt.